

Stimmen aus der Vergangenheit

Ein Gespräch mit der New Yorker Künstlerin Eleanor Reissa



1

- 1 Eleanor Reissa vor dem Denkmal für die deportierten Juden am Stuttgarter Nordbahnhof.

Vorlage: Eleanor Reissa

- 2 Chaskel Schlüsselberg, Vater von Eleanor Reissa, als junger Mann in den 1920er Jahren.

Vorlage: Eleanor Reissa

- 3 Hochzeitsfoto von Chaskel Schlüsselberg und seiner ersten Frau Chana Rubin, 1930.

Vorlage: Eleanor Reissa

Sie haben intensiv das Schicksal Ihrer Familie während der NS-Zeit erforscht. Was hat Sie dazu motiviert?

Mein Vater, Chaskel Schlüsselberg, starb 1976 in Amerika, als ich Anfang 20 war. Er war 1919 aus Polen nach Stuttgart gekommen, lebte dort, heiratete und hatte zwei Kinder. Davon wusste ich zu seinen Lebzeiten nichts. Ich wusste nur, dass er in Auschwitz gewesen war – aber kaum Details. Meine Mutter, Ruth Hoff, ebenfalls polnischer Herkunft, überlebte die NS-Zeit in Usbekistan und kam 1946 in ein Ulmer Lager für Displaced Persons, wo sie meinen Vater kennenlernte. Sie starb 1986 in Brooklyn. Da der Holocaust zu ihren Lebzeiten kaum öffentlich thematisiert wurde, erzählten meine Eltern nur wenig über ihr Leben vor und während der NS-Zeit. Aus alten Schwarz-Weiß-Fotos erfuhr ich bruchstückhaft, wer überlebt hatte und wer nicht. Fragen stellte ich ihnen kaum, um ihnen weiteren Schmerz zu ersparen. Mein Wunsch, mehr über ihre Vergangenheit zu erfahren, blieb jedoch. 1986 fand ich nach dem Tod meiner Mutter in ihrem Nachlass 56 handgeschriebene Briefe meines Vaters aus Stuttgart aus dem Jahr 1949. 2017 ließ ich sie ins Englische übersetzen. Die Übersetzerin, eine junge Frau aus Berlin, ermöglichte mir, gemeinsam nach Stuttgart und Ulm zu reisen. Dort begann meine intensive Recherche, unterstützt von engagierten Menschen, die mich mit deutschen Archiven vertraut machten.

Welche neuen Erkenntnisse gewannen Sie?

Die Fülle an Informationen war überwältigend. Besonders bewegend waren Dokumente, in denen mein Vater 1947 in eigenen Worten seinen Transport nach Auschwitz im Jahr 1943 schilderte – eine erschütternde Lektüre. Ich erfuhr, dass er der einzige Überlebende aus seinem Deportationszug war. Ich lernte von seinem Kampf ums Überleben in Auschwitz und auf dem Todesmarsch. Ebenfalls erfuhr ich von seiner ersten Ehefrau und seiner sechsjährigen Tochter, die 1942 nach Izbica deportiert und dort ermordet wurden. Besonders aufschlussreich war sein 30-seitiger Wiedergutmachungsantrag, in dem er von seiner Kindheit, den antisemitischen Übergriffen der 1930er Jahre und seiner Zeit in Auschwitz berichtete. Bewegend war seine Schilderung, wie er auf dem Todesmarsch mit einem Gewehrkolben ins Gesicht geschlagen wurde – ein Detail, das mir erklärte, warum er so schlechte Zähne hatte – als Kind hatte ich das nie verstanden.

Wussten Sie, wie man solche Recherchen betreibt? Wer unterstützte Sie?

Ich hatte keinerlei Erfahrung mit historischer Forschung. Umso dankbarer bin ich den Fremden, die zu Freunden wurden und mich an Archive heranführten. In Ulm und Ludwigsburg halfen mir engagierte Archivare, erste Akten zu finden und Termine in den Lesesälen zu vereinbaren. Ohne ihre Hilfe wäre meine Recherche nicht möglich gewesen.

Wie erlebten Sie die Arbeit in den Archiven?

Die Archive überwältigten mich mit der Fülle an Informationen über die Familien meiner Eltern. Es war bewegend zu sehen, wie viel über sie dokumentiert war – weit mehr, als ich je erwartet hätte. Die Archivare unterstützten mich großartig, indem sie Dokumente digitalisierten und mir zugänglich machten.

Was war der bewegendste Moment Ihrer Recherche?

Fast jede Entdeckung war tief bewegend. Besonders der Wiedergutmachungsantrag meines Vaters öffnete mir ein Fenster zu seinem früheren Leben. Dass ich auf Details stieß, die seine Leiden greifbar machten – wie die Verletzung auf dem Todesmarsch oder die Auspeitschung auf dem *Bock* –, erschütterte mich tief und brachte mir das ganze Ausmaß seines Leidens erst richtig nahe.

Welche Erfahrungen möchten Sie anderen Menschen weitergeben, die ebenfalls Vorfahren durch Terror und Tyrannei verloren haben?

So schmerzhaft die Wahrheit auch ist, ich bin unendlich dankbar, dass ich sie erfahren durfte. Die Geschichte meiner Familie macht mich wachsamer gegenüber Antisemitismus, Autoritarismus und Faschismus. Sie zeigt mir, wie viel Kraft mein Vater aufbrachte, um zu überleben. Ob andere Menschen sich dieser Geschichte stellen möchten, ist eine sehr persönliche Entscheidung. Aber ich glaube: Wie kann man wissen, wer man ist, wenn man nicht weiß, woher man kommt?

* **Eleanor Reissa** ist als Künstlerin seit vielen Jahren am New Yorker Broadway tätig. Dem deutschen Publikum ist sie durch eine Rolle in der Miniserie »Die Zweiflers« bekannt geworden. Ihre Recherche hat sie in dem 2022 erschienenen Buch »The letters project« ausführlich beschrieben. Das Gespräch führte Peter Müller.

2



3

